

vorfabriziert und habe keinen Bezug zu den Kindern selbst; die Taten vieler Kirchgänger stünden nicht im Einklang mit ihren Worten, man sei „scheinheilig“; für jüngere Kinder ginge im Gottesdienst das eigentliche Erleben des Sichtbaren und Hörbaren unter gegenüber den vielen Worten.

Kinderfreundlich sei, so Nieuwenhuis, eine Pastoral nur dann, wenn sie die Kinder „in die Mitte“ (Mk 9,36) nehme. Die Kinder einer Glaubensgemeinde seien nämlich nicht nur Kinder ihrer eigenen Eltern, sondern sie seien auch Kinder der Gemeinde, was sich ja auch in der Feier der Taufe innerhalb der Gemeinde widerspiegeln, wo auch die Gemeinde das Kind aufnehme. Die Kinder seien allen anvertraut.

Schon nach der jüdischen Tradition hätte das Kind einen zentralen Platz im Gottesdienst und in der religiösen Gemeinschaft. Das Kind stehe dabei für alle diejenigen in der Gemeinschaft, die verletzbar seien, die Armen, die Unterdrückten, die Entrechteten, die Behinderten, die Leidenden, die Unmündigen, alle, an denen unsere Menschlichkeit geprüft werden solle. Am Kind würden wir, die Welt, die Gemeinde, die Kirche beurteilt. Deshalb sei der Platz des Kindes auch im Gottesdienst in der Gemeinde. Weil in den Kindern auf ganz eigene Weise offenbar würde, was Leben aus Gnade ist, sei die Entscheidung für die Kinder die Entscheidung für eine neue Welt, Umkehr müsse beginnen.

Nicht um eine neue Methodik, um neue Handreichungen könne es dabei gehen, Seelsorge müsse mit den Kindern als Teilhaber beginnen. Kinder seien für das Erleben einer wirklichen Gemeinschaft besonders empfänglich, das hieße aber, daß sie am gesamten Gottesdienst teilnehmen können sollten, getrennte Gottesdienste oder Wortgottesdienste seien immer nur halbe Lösungen. Wenn durch die

Anwesenheit der Kinder unsere eigene Konzentration, unser Bezogensein leide, so würde ja gleichzeitig unsere Selbstgenügsamkeit aufgebrochen – es ginge ja nicht darum, einem Dienst beizuwohnen, sondern einen Dienst zu leisten. Auch innerhalb des Gottesdienstes sollte Kommunikation stattfinden können oder wenigstens nachher. Weiter sollte die Erzählung als christliche Verkündigung und in der Liturgie wieder zu Ehren gebracht werden. Das Christentum sei nicht eine Gemeinschaft auf der Basis von Argumenten und Dogmen, sondern von Geschichten. Und schließlich müßte auch der Körper, die Bewegung wieder mehr in den Gottesdienst einbezogen werden.

Eine kinderfreundliche Pastoral sei darum vor allem auch eine Sache für uns selbst, wir selbst müßten wieder beim Kind ankommen, denn die neue Welt Gottes würde wieder anfangen, wie sie immer wieder von neuem angefangen hätte: mit dem Kind.

Erfahrungsberichte

Breiten Raum nahmen bei der Pastortagung die Erfahrungsberichte über die seelsorgliche Arbeit mit Kindern ein, die vom Kinderausschuß einer Kleinstadtpfarre, der Familienmesse mit getrenntem Wortgottesdienst bis zum Angebot eines betreuten Spielplatzes für soziale Randgruppen in der Großstadt und zur Arbeit mit behinderten Kindern und Gastarbeiterkindern in einer Kleinstadt reichten.

Besonders letzteres Modell beeindruckte durch ein in überschaubarem Raum bereitgestelltes Therapieangebot für in verschiedenster Weise behinderte Kinder, in das die Behinderten-Familien ebenfalls einbezogen werden.

Leonore Rambosek

Kurzinformationen

Großbritannien und der Heilige Stuhl haben ihre beiderseitigen diplomatischen Vertretungen zum Rang von Botschaften erhoben. Der Apostolische Delegat in London, Erzbischof *Bruno Heim*, erhält den Status eines Pro-Nuntius. Diese „Normalisierung der Beziehungen“, die in Rom von Papst *Johannes Paul II.* selbst bekanntgegeben wurde, ist im Lichte des für Mai 1982 geplanten Papstbesuches in England zu sehen. Die vollen diplomatischen Beziehungen waren vor fast 450 Jahren durch den Bruch mit Rom unter Heinrich VIII. unterbrochen worden. In der britischen öffentlichen Meinung wird die Wiederherstellung voller diplomatischer Beziehungen begrüßt, wenngleich ein anti-katholisch-nationalistisches Ressentiment unter Minderheiten der anglikanischen und protestantischen Kirchen Großbritanniens fortbesteht. Mit dem Status eines Pro-Nuntius wird auch in England wie in anderen nicht-katholischen Ländern das protokollarische Präzedenzrecht des Nuntius umgangen. Als Apostolischer Delegat war Erzbischof Heim bisher nur päpstlicher Vertreter bei den

katholischen Hierarchien von England, Wales und Schottland. Seine neue Akkreditierung beim Hof von St. James umfaßt außer dem Vereinigten Königreich auch *Nordirland*, das politisch und in kirchlichen Belangen bisher zum Bereich des Dubliner Nuntius, Erzbischof *Alibrandi*, gehörte. In kirchlicher Hinsicht wird der Vatikan jedoch weiterhin die gesamte irische Insel als Einheit ansehen. Dem 71jährigen Erzbischof Heim, einem gebürtigen Deutschschweizer, der außer in Skandinavien und Ägypten auch in Bonn und Wien gedient hatte, waren vor drei Jahren bereits die üblichen diplomatischen Privilegien gewährt worden, wie sie die (bisherigen) *britischen Gesandten beim Heiligen Stuhl* bereits seit sechzig Jahren genossen haben.

Starke Betroffenheit über die gegenwärtige politische Situation vor allem über die Lage in Polen bekundete der Erzbischof von Wien, Kardinal Franz König, in seiner diesjährigen Neujahrsansprache. Noch nie in den vergangenen Jahren, so meinte der Kar-

dinal, sei der Jahreswechsel so düster, so verhangen, so von Sorge und Furcht erfüllt gewesen. „Wir haben Weihnachten gefeiert, für die meisten von uns noch immer ein Weihnachten in Wohlstand. Für Millionen von Polen waren es Tage der Sorge, der Angst und der Not.“ Viele Polen hätten gefroren und gehungert. Es hätten ihnen die Wärme der Sicherheit und das Brot der Freiheit gefehlt. Der Kardinal lobte die Österreicher für ihre Hilfe gegenüber Polen und dankte ihnen dafür. Einige der Mitbürger, so meinte der Kardinal, hätten am Anfang wohl nicht ganz verstanden, was den Polen widerfahren sei und was diese eigentlich wollten. Aber Mißtrauen und Skepsis seien überrollt worden von einer großen Welle der Sympathie, des Mitgefühls und des Helfenwollens. Der Kardinal erinnerte an die eigene Angewiesenheit auf Hilfe in den Jahren nach dem Krieg, aber auch an die Großzügigkeit der Österreicher bei politisch schwerwiegenden Vorgängen in Nachbarländern wie in Ungarn 1956 und in der Tschechoslowakei 1968.

Dunkler aber noch als das Schicksal des polnischen Volkes sei gegenwärtig der Welthorizont. Das Unheil, das hier aufsteigt, bedrohe nicht nur ein Volk, sondern die ganze Menschheit und verschone niemanden. Vor der allgemeinen Vernichtung, die als Möglichkeit heute drohender denn je vor uns stehe, könne auch ein kleines Volk nicht davonlaufen. Das Gleichgewicht des Schreckens, das gegenseitige Mißtrauen führe dazu, noch mehr Geld für Rüstungen auszugeben, die Bodenschätze zu plündern und das Atomarsenal im Osten wie im Westen weiter aufzufüllen. Indessen sei der *Krieg mit Atomwaffen* sinnlos geworden. Es lasse sich damit kein Krieg mehr führen, sondern nur noch die Menschheit ausrotten. Wer wolle da noch von einem gerechten Krieg zum Schutz der Überlebenden sprechen. Da gebe es nur noch einen Weg: „Die öffentliche Meinung im Westen wie im Osten in Bewegung zu setzen, einen Druck auf die Politiker und Regierenden auszuüben, daß eine umfassende Abrüstung schnellstens im Interesse aller in Angriff genommen wird.“ Wenn junge Menschen, so fuhr der Kardinal fort, von solchen Gedanken erfüllt, sich auflehnten und für den Frieden demonstrierten und protestierten, so weisen sie, selbst wenn sie dabei jene nicht energisch genug abschüttelten, die sie für ihre Zwecke vereinnahmen wollen, „entschieden in die Richtung jener, die nicht den Tod, sondern das Leben, nicht die Vernichtung, sondern den Frieden suchen“.

Zusammenfassend stellte der Kardinal fest: Im Laufe der Zeit habe die Menschheit jedes *technische Problem* als Herausforderung angenommen und überwunden. Vor jedem menschlichen, vor jedem seelischen, vor jedem geistigen Problem aber hätten wir kapituliert. Die moderne Gesellschaft habe Gott ausgeklammert als eine nicht mehr benötigte Hypothese, geblieben aber sei ein leeres Loch, „und in diesen Abgrund stürzen wir nun hinein – wenn wir nicht wirklich ernst machen mit dem *Vorrang der Ethik vor der Technik*, dem Primat der Person vor den Dingen, mehr Überordnung des Geistigen über die Materie“.

Die Schweizer Bischofskonferenz hat eine Erklärung mit dem Titel „Unsere Verantwortung für Förderung und Sicherung des Friedens“ veröffentlicht. Anlaß dazu war das fünfhundertjährige Jubiläum des „Stanser Verkommnis“ vom 22. Dezember 1481. Die Bischöfe stellen fest: „Im Jubiläumsjahr 1981 sind auch in unserem Land die Auseinandersetzungen um Fragen der Sicherung des Friedens und der Freiheit, der Abrüstung und der Verteidigung neu aufgebrochen“. Der Friede, so die erste Grundaussage der Erklärung, sei ein Grundanliegen der christlichen Botschaft. Er könne nur dann von Dauer sein, wenn er auf Recht, Gerechtigkeit und Freiheit gründe. Die Kirche müsse die Gläubigen im-

mer wieder „an ihre Christenpflicht erinnern, Friedensgeist und Friedenswillen in allen Bereichen des Lebens zu bezeugen und zu fördern.“ Der Christ, so die Bischöfe weiter, werde sich in seiner Friedensaufgabe bei aller entschiedenen Ablehnung des Rüstungswettlaufs und bei der Forderung nach allgemeiner Abrüstung nicht allein von Gefühlen und Wunschdenken leiten lassen, sondern von der *Einsicht in die politischen und gesellschaftlichen Zusammenhänge* der Weltsituation. Der Friede bedürfe des *wirksamen Schutzes*: „Dazu gehört auch das Recht der Selbstverteidigung eines Staates gegen einen feindseligen Angreifer zum Schutz von Frieden, Freiheit und Menschenwürde seiner Bürger“. Die Schweizer Armee erhalte von ihrer friedenserhaltenden Funktion her ihre Berechtigung. Zugleich sei aber immer zu fragen, mit welchen anderen Mitteln außerdem der Frieden nach innen und außen gesichert werden könne. Jeder Mensch, das betont die Erklärung als dritten Punkt, habe das Recht, auf die Verteidigung seiner eigenen Freiheit zu verzichten und sich der ungerechten Gewalt zu unterwerfen. „Wenn er auch nicht das Recht hat, diesen Weg der Gewaltlosigkeit als einzigen christlich verantwortbaren Weg hinzustellen, so verdient seine Haltung doch Verständnis.“ Derjenige, der statt des Wehrdienstes einen Sozialdienst leiste, müsse sich dabei aber bewußt bleiben, daß es Pflicht der Gemeinschaft sei, die Freiheit und Unversehrtheit ihrer Bürger und ihrer Familien zu schützen. In einem vierten Punkt spricht die Erklärung von der *Friedensgefährdung durch Elend und Hunger in der Dritten Welt* und ruft dazu auf, „noch mehr als bisher unsere Mittel und Güter mit den notleidenden Menschen in der Dritten Welt zu teilen und uns für die gerechte Verteilung der Güter einzusetzen“.

Die Haltung der Kirche Griechenlands zum offiziellen theologischen Dialog zwischen katholischer und orthodoxer Kirche wird in einem von Metropolit *Chrysostomus von Peristerion* ausgearbeiteten und dem griechischen Episkopat unlängst vorgelegten Bericht erläutert. Bei der Analyse der bisherigen Arbeit der gemeinsamen Kommission für den theologischen Dialog nennt der Bericht als *negative* Faktoren u. a. eine zu große Eile in der Kommissionsarbeit, Schwierigkeiten bei der Themenfindung und das katholische Insistieren auf der Beteiligung von Vertretern der Unierten. Als *positiv* wird bewertet, daß der offizielle theologische Dialog zwischen beiden Kirchen überhaupt zustande gekommen und daß dabei die von der Orthodoxie verlangte Bedingung eingehalten worden sei, der Dialog müsse auf der Grundlage des Prinzips der Gleichheit eingegangen werden. Metropolit Chrysostomus unterstreicht im Blick auf die *Perspektiven* des Dialogs, für dessen Erfolg benötige man die „Metanoia“ der beteiligten Kirchen ebenso wie Zeit, Geduld, Ehrlichkeit in den Beziehungen zwischen den Kirchen, Bewußtsein der Verantwortung vor Kirche und Welt, gemeinsame Treue zur Lehre der Heiligen Schrift und der Tradition. Es brauche größtmögliche Achtung vor den theologischen Positionen des Gesprächspartners, jede unnötige Apologetik sei zu vermeiden, es dürfe keine Lösung auf der Grundlage von bloßen Kompromissen geben. Notwendig sei eine Vorbereitung der Gläubigen und eine theologische Vorbereitung in beiden Kirchen. Die *Ergebnisse*, die vom katholisch-orthodoxen Dialog zu erhoffen seien, hätten über die beiden beteiligten Kirchen hinaus Auswirkungen auf die gesamte ökumenische Bewegung; sie könnten vor allem in den protestantischen Kirchen den Wunsch nach einer Wiedergewinnung der ekklesiologischen Perspektiven der Alten Kirche bewirken. Der Bericht stellt fest, die griechische Kirche werde sich weiterhin am katholisch-orthodoxen Dialog beteiligen, obwohl sie gegenwärtig sowohl hinsichtlich des Dialogs selber wie der Beziehungen

zu Rom einige *Reserven* habe. Von Rom fordert der Bericht, dessen diesbezügliche Vorschläge vom griechischen Episkopat gebilligt wurden, eine „Abschaffung“ des Uniertentums in Griechenland und einen Ausschluß der Unierten vom theologischen Dialog. Ebenso hält der Bericht die ablehnende Haltung der Kirche gegenüber den seit kurzem bestehenden diplomatischen Beziehungen zwischen dem Vatikan und Griechenland aufrecht.

Auf seiner Herbsttagung, die am 14./15. November in Fulda/Kleinsassen stattfand, verabschiedete der Bundesausschuß der Katholischen Landjugendbewegung Deutschlands (KLJB) ein Positionspapier zum Thema: „Auf der Suche nach neuen Wegen in der Landpastoral“. Ausgangspunkt bildet eine Analyse der gegenwärtigen gesellschaftlichen und pastoralen Situation auf dem Land. Die Situation auf den Dörfern sei am zutreffendsten mit dem Begriff „*Verödung*“ zu kennzeichnen; durch die Zentralisierungspolitik auf allen Ebenen seien Funktionen abgestorben, „die in Jahrhunderten gewachsen“ seien. Leben im Dorf werde zusehends auf Wohnen reduziert, und immer mehr Dienstleistungen sozialer, caritativer und pastoraler Art müßten auch im Dorf professionalisiert werden. Die Lage der Pastoral werde besonders an der Beziehung der Jugendlichen zur Kirche deutlich, die man als „*Verlust von Erfahrungen* mit der Kirche und in der Folge als *Abbau von Erwartungen* an die Kirche“ beschreiben könne. Erschwert werde diese Situation durch den wachsenden *Priestermangel*, dem man mit der *Einrichtung von immer größeren pastoralen Einheiten* zu begegnen suche. „Damit ist die Kirche auf dem

besten Weg, die kommunale Verwaltungsreform mit all ihren negativen Auswirkungen auf Gemeinschaft, Selbständigkeit und Mitbestimmung zu imitieren.“ Die Erfahrung habe gezeigt, daß damit ein Rückgang der Gottesdienstbesucher zu verzeichnen sei. Diesem Tatbestand wird vom KLJB die Forderung nach einer „*gemeinwesenorientierten Pastoral*“ gegenübergestellt: „Religiöses Leben darf nicht frommes Beiwerk zum Alltagshandeln sein, das eine muß im anderen wurzeln.“ So wird die Forderung erhoben, daß der Lebensraum „Dorf“ die Grundstruktur kirchlicher Organisation bleiben müsse. Anzusetzen habe eine gemeinwesenorientierte Pastoral in der „*Erfahrungswelt der Menschen im Dorf*“, die heute mehr als früher durch eine Vielzahl von Außenbeziehungen konfrontiert sei. Zur Realisierung der strukturellen und inhaltlichen Anforderungen bedürfe es personeller Voraussetzungen: „Diese sieht der KLJB primär im *ehrenamtlichen Engagement*. Die *Kompetenz der Laien* muß in der Praxis stärker zum Tragen kommen, denn durch die Taufe und die Firmung werden die Laien ‚vom Herrn selbst mit dem Apostolat betraut‘ (Konzilsdekret über das Laienapostolat Nr. 3).“ Jede Pfarrgemeinde brauche eine *eigene pastorale Bezugs- und Vertrauensperson*, die im Dorf verwurzelt sei. Diese „Männer und Frauen mit theologischer und spiritueller Kompetenz“ könnten wichtige Funktionen der Gemeindeleitung in haupt- und ehrenamtlicher Tätigkeit übernehmen. Die neuen kirchlichen Berufe, so der KLJB, seien Ansätze dazu und „durch Weiterbildung ehrenamtlicher Kräfte zu ergänzen. Wir wissen aus der Praxis, daß . . . solche Bezugspersonen sich finden lassen. Wir werden als Verband Experimente in dieser Richtung fördern und unterstützen.“

Bücher

MAGNUS LÖHRER, CHRISTIAN SCHÜTZ, DIETRICH WIEDERKEHR (Hrsg.), *Mysterium Salutis*. Ergänzungsband. Benziger-Verlag, Zürich-Einsiedeln-Köln 1981. 557 S. 92.- DM.

„*Mysterium Salutis*“ ist längst zu einem unentbehrlichen theologischen Arbeitsinstrument geworden. Die dickleibigen, zwischen 1965 und 1976 erschienenen Bände mit ihrer Fülle informativer Einzelbeiträge unter der Leitperspektive einer „heilsgeschichtlichen“ Dogmatik sind jetzt vom Verlag durch einen Ergänzungsband komplettiert worden. Dieser Band enthält zum einen Arbeitshilfen für den Umgang mit dem Gesamtwerk; neben einem ausführlichen Sachregister findet sich ein detailliertes Inhaltsverzeichnis. Beides dürfte für jeden Benutzer von „*Mysterium Salutis*“ nützlich sein. Interesse verdient auch der kurze einleitende Überblick über die Entstehung des Werks, das ja eine wichtige Etappe jüngster katholischer Theologiegeschichte dokumentiert und in seinen Stärken wie Schwächen die tiefgreifende methodische Neuorientierung der letzten Jahrzehnte belegt. Mitherausgeber Magnus Löhrer kommt am Schluß dieses Überblicks zum Urteil, eine künftige katholische Dogmatik werde, wie immer sie ausfalle, sowohl über *Mysterium Salutis* wie über das vom Zweiten Vatikanum aufgestellte Modell positiv und kritisch hinausgehen müssen. In welche Richtungen sich die katholische Dogmatik schon in den Jahren seit Erscheinen von „*Mysterium Salutis*“ entwickelt hat, dazu findet sich etliches Material in den von Dietrich Wiederkehr und Christian Schütz verfaßten weiterführenden Perspektiven, die den Mittelteil des Ergänzungsbandes ein-

nehmen. Methodisch gehen die beiden Autoren unterschiedliche Wege: Wiederkehr, der die hermeneutischen Grundfragen der Dogmatik, die Christologie und die Erlösungslehre behandelt, greift direkt auf die einschlägigen Aussagen von „*Mysterium Salutis*“ zurück und erläutert im Blick auf den dort jeweils gewählten Ansatz die seither veränderten Perspektiven. Schütz geht stärker von der gegenwärtigen theologischen Diskussion aus und gibt anregende Hinweise auf neuere Tendenzen in der Gottes- bzw. Trinitätslehre, auf den gegenwärtigen Stand der Schöpfungslehre und theologischen Anthropologie, der Sakramenten- und Gnadenlehre sowie der Eschatologie. Diese Forschungsberichte dürften auch unabhängig von ihrer Ergänzungsfunktion zu den entsprechenden Kapiteln von „*Mysterium Salutis*“ für jeden nützlich sein, der sich in konzentrierter Form über den status quaestionis in grundlegenden Fragen der systematischen Theologie informieren möchte, auch wegen der Fülle von Literaturhinweisen. Der Rückblick auf Entstehung und Konzeption von „*Mysterium Salutis*“ als „Grundriß heilsgeschichtlicher Dogmatik“ wie die Auseinandersetzung mit den weiterführenden Perspektiven reizt jedenfalls zum Nachdenken darüber, wie wohl ein künftiges umfassendes Handbuch der katholischen Dogmatik aussehen könnte.

U. R.

HANS-PETER SCHWARZ, *Die Ära Adenauer*. Gründerjahre der Republik. 1949–1957. Mit einem einleitenden Essay von Theodor Eschenburg (Geschichte der Bundesrepublik Deutsch-